

## **Dritte Vorlesung**

### **Der Mensch**

*Karl Jaspers (1883-1969, dt.-schweiz. Psychiater und Philosoph):*  
„Der philosophische Glaube“ – Sechs Vorlesungen, gehalten 1947 in Basel.

\*

„[....] Ja, wir kennen besser all das, was nicht wir selbst sind, – was der Mensch sei, das ist ihm vielleicht weniger klar als alles, was ihm begegnet. Er wird sich selber das größte Geheimnis, wenn er spürt, dass in seiner Endlichkeit seine Möglichkeiten sich ins Unendliche zu strecken scheinen.

Die Christen bleiben auf diesem Wege. Sie wussten um die Grenze des Menschen, dass sie diese sogar noch im Gottmenschen sahen: Jesus erfuhr in tiefster Qual, was er am Kreuz mit dem Psalmwort aussprach: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen. Der Mensch kann nicht auf sich selbst stehen.

*Paulus* und *Augustin* begriffen die Unmöglichkeit, dass der gute Mensch wahrhaft gut sein könnte. Warum nicht? Wenn er gut handelt, muss er wissen, dass er gut handelt; aber dieses Wissen ist schon seine Selbstzufriedenheit und damit sein Hochmut. Ohne Selbstreflexion keine menschliche Güte, mit Selbstreflexion keine schuldlos reine Güte.

*Pico von Mirandola* \* im Jubel der noch christlichen Renaissance zeichnete den Menschen aus der Idee, welche die Gottheit von ihm entwarf, als sie ihn am Ende der Schöpfung in die Welt setzte: Gott machte den Menschen zu seinem alles in sich vereinigenden Spiegelbild und sprach zu ihm: Keinen bestimmten Sitz, kein besonderes Erbe haben wir dir verliehen. Alle anderen Wesen in der Schöpfung haben wir bestimmten Gesetzen unterworfen. Du allein bist nirgends beengt und kannst dir nehmen und erwählen, das zu sein, was du nach deinem Willen zu sein beschließest. Du selbst sollst, nach deinem Willen und zu deiner Ehre, dein eigener Werkmeister und Bildner sein und dich aus dem Stoffe, der dir zusagt, formen. So steht es dir frei, auf die unterste Stufe der Tierwelt herabzusinken. Doch kannst du dich auch erheben zu den höchsten Sphären der Gottheit. – Die Tiere besitzen von Geburt an alles, was sie jemals besitzen werden. In den Menschen allein streute der Vater den Samen zu allem Tun und die Keime zu jeglicher Lebensführung.

Mit der Frage nach dem Unterschied von Mensch und Tier hängt eng zusammen die *Frage nach der Herkunft des Menschen*, der **Menschwerdung**. Der Forschung wird es hier voraussichtlich so gehen wie bei der Frage der Entstehung des Lebens überhaupt. \*\* Der Fortschritt der Erkenntnis steigert das Nichtwissen in den Grundfragen und weist damit auf Grenzen, die aus anderem Ursprung als dem des Erkennens [mittels des Verstandes] mit Sinn erfüllt werden.

\* Giovanni Pico della Mirandola (1463-1494, ital. Philosoph der Renaissance). Im Jahr 1486 erschien von ihm ein bedeutendes Werk mit dem Titel „Über die Würde des Menschen“.

\*\* Dazu passend:

„Wenn aus einem Ur-Atom „alles“ entstanden ist, so muss dieses auch das Potential zum „Leben“ enthalten. Zum Unterschied von toter Materie, die sich zerlegen und wieder zusammensetzen lässt, ist dies im Bereich des Lebendigen, der Inkorporation des Lebens, nicht möglich. Einen Organismus kann man nicht in seine Bestandteile auseinandernehmen und diese durch Zusammensetzung wieder zum Leben erwecken. Dasselbe gilt auch für den Begriff „Leben“. Es ist unmöglich, ihn aus toter Materie herzuleiten. Uns bleibt also nichts anderes übrig, **als ihn immer schon vorauszusetzen**, wenn wir ihn erklären wollen bzw. über seine Entstehung reflektieren. Dieser in der Philosophie unter dem Terminus „*hermeneutischer Zirkel*“ [siehe Gadamer und Heidegger] bekannte Denkvorgang ist ganz unvermeidlich. Zum Unterschied eines Beweises, der das zu Beweisende nicht voraussetzen sollte, **muss im Falle des „Lebens“ dieses in gewisser Weise immer schon „vorverstanden“ sein**, wenn wir irgendetwas über seine Herkunft aussagen wollen.“

Prof. Dr. Rainer Schubert „Zwischen Nichts und Fast-Nichts“

[....] Aber das ist ein triviales und nichtssagendes Gedankenspiel. Ein ausdrucks volleres Spiel scheint mir dann doch etwa Preyers Vorstellung: Die Welt ein einzig ungeheures Leben, von dem das Unlebendige Abfall und Leiche ist. Nicht die Entstehung des Lebens, **sondern die Entstehung des Unlebendigen wäre zu erklären**.

[....] Das beste Gedankenspiel im Erdenken einer Unmöglichkeit scheint mir das *Dacqué's*: \* der Mensch war von jeher da [....]. Der Mensch, so könnte man fortfahren, **ist von jeher die eigentliche Lebensform**, alles übrige Leben Abfall von ihm, zuletzt noch hat sich nicht etwa der Mensch aus dem Affen entwickelt, sondern vielmehr der Affe aus dem Menschen. Und jetzt steht uns vielleicht auf lange Sicht ein solcher neuer Abfallsprozess bevor, die Entstehung einer neuen Tierart auf dem Wege der erstarrenden Technik als ihrer Daseinsform, und herausbilden wird sich ein neues Menschsein, von dem her gesehen diese Masse wie eine andere Spezies, ein bloß Lebendiges, nicht mehr Menschliches, aussehen würde. [....]

Der Mensch ist nicht abzuleiten aus einem anderen, sondern ist unmittelbar zum Grund aller Dinge. Dessen inne zu sein, bedeutet die Freiheit des Menschen, die in jeder anderen totalen Abhängigkeit seines Seins verloren geht und nur in dieser einen totalen Abhängigkeit ganz zu sich kommt. Alle weltlichen Abhängigkeiten und biologischen Entwicklungsprozesse betreffen gleichsam den Stoff des Menschen, nicht ihn selbst. Es ist nicht abzusehen, wie weit die Forschung noch kommen wird in der Erkenntnis der Entwicklung dieses Menschenstoffes. [....]

Jede Erkenntnis vom Menschen lässt, wenn sie sich verabsolutiert zu vermeintlicher Erkenntnis des Menschen im Ganzen, seine Freiheit verschwinden. [....]

Die Forschung zeigt uns zwar sehr merkwürdige, überraschende Dinge am Menschen, aber je klarer sie wird, desto bewusster auch, dass sie nie den Menschen im Ganzen zum Forschungsgegenstand gewinnen kann. **Der Mensch ist stets mehr, als er von sich weiß**. Das gilt sowohl vom Menschen überhaupt, wie von jedem einzelnen Menschen. **Man kann nie die Bilanz ziehen und nun Bescheid wissen**, weder über den Menschen überhaupt, noch über irgendeinen einzelnen.

\* Edgar Dacqué (1878-1945, dt. Paläontologe, Geologe und Naturphilosoph). Er vertrat eine teleologische Evolutionstheorie und war unter anderem Mitglied der Theosophischen Gesellschaft.

Verabsolutieren eines immer partikularen Erkennens zum Ganzen einer Menschenerkenntnis führt zur Verwahrlosung des Menschenbildes. Die Verwahrlosung des Menschenbildes aber führt zur Verwahrlosung des Menschen selber. Denn das Bild des Menschen, das wir für wahr halten, wird selbst ein Faktor unseres Lebens. Es entscheidet über die Weisen unseres Umgangs mit uns selbst und mit den Mitmenschen, über Lebensstimmung und Wahl der Aufgaben.

Was der Mensch sei, dessen sind wir uns im Ganzen und jeder für sich auf eine Weise gewiss, die *vor* und *nach* der Forschung liegt. Es ist Sache unserer **Freiheit**, die sich an zwingende Erkenntnis gebunden weiß, aber selber als ein Erkenntnisgegenstand in sie *nicht* eingeschlossen ist. Denn soweit wir uns erforschen, sehen wir keine Freiheit mehr, sondern Sosein, Endlichkeit, Gestalt, Beziehung, Kausalnotwendigkeit. Unsere Freiheit aber ist es, aus der wir uns unseres Menschseins bewusst sind.

Der Mensch ist nicht zu begreifen durch >>Entwicklung<< aus den Tieren.

Die Welt selber ist im Ganzen nicht aus einem oder mehreren oder aus vielen übersehbaren Prinzipien zu begreifen. [...] Die universale Erkenntnis – etwa in Mathematik und Naturwissenschaften – ergreift zwar etwas Allgegenwärtiges, aber niemals die Wirklichkeit im Ganzen.

[...] Verlass ist allein auf die Treue des Menschen in existentieller Kommunikation, aber ohne Berechenbarkeit. [...]

[...] Der Mensch kann sich auch als er selbst nicht sich selbst verdanken. Er ist nicht durch sich selbst *ursprünglich* er selbst. Er ist, so wie er sein Dasein in der Welt nicht durch eigenen Willen hat, als er selbst sich durch die Transzendenz geschenkt. Er muss sich ständig von neuem geschenkt werden [...]. [...] Was ihm hier hilft, ist aber von anderer Art als alle Hilfe in der Welt. **Die transzendenten Hilfe zeigt sich ihm allein darin, dass er er selbst sein kann.** Dass er auf sich selbst steht, verdankt er einer ungreifbaren, nur in seiner Freiheit selber fühlbaren *Hand aus der Transzendenz*.

[...] Durch Freiheit erreiche ich zwar einen Punkt der Unabhängigkeit von aller Welt, aber gerade durch das **Bewusstsein der radikalen Gebundenheit an Transzendenz**. Denn ich bin nicht durch mich selbst.

Wie ich mir als Mensch bewusst bin, das ist zugleich Bewusstsein der Transzendenz –, ist Beschränkung oder Aufschwung, ist Aberglaube im Gegenständlichen (und darum verknüpft mit wissenschaftlichem Irrtum) oder Glaube im Innewerden des Umgreifenden (und darum verknüpft mit erfüllendem Nichtwissen).

Die Gefahr des Menschen ist die Selbstgewissheit, als ob er schon sei, was er sein könne. Der Glaube, aus dem er den Weg seiner Möglichkeit findet, wird dann ein Haben, das seinen Weg abschließt, sei es als Hochmut moralischer Selbstzufriedenheit, sei es als Stolz auf angeborene Artung.

Das Wesentliche ist, dass der Mensch als Existenz in seiner Freiheit sich geschenkt erfährt von der Transzendenz. Dann wird die Freiheit des Menschseins der Kern aller seiner Möglichkeiten in der Führung durch die Transzendenz, durch das Eine zu seiner eigenen Einheit.

Der Weg des denkenden Menschen ist ein Leben, das philosophiert. Philosophieren gehört daher zum Menschen als Menschen. Er ist in der Welt das einzige Wesen, dem durch sein Dasein das Sein offenbar wird. Er kann sich im Dasein als solchem nicht schon erfüllen, im Daseinsgenuss sich nicht genügen. Er durchbricht alle sich in der Welt scheinbar vollendete Daseinswirklichkeit. Er weiß als Mensch sich erst wirklich, wenn er, offen für das Sein im Ganzen, in der Welt mit der Transzendenz lebt. Im Ergreifen seines Daseins drängt er doch zum Sein. Denn in der Welt kann er sich nicht als ein bloßes Ergebnis von Weltgeschehen begreifen. Daher überschreitet er sein Dasein und die Welt bis zum Grunde von Dasein und Welt, dorthin, wo er seines Ursprungs gewiss wird, gleichsam in jener Mitwissenschaft mit der Schöpfung. Er ist nicht im Ursprung geborgen, und er ist nicht am Ziel. Er sucht das Ewige in seinem Leben zwischen Ursprung und Ziel.“